

HEIKE PITSCH, Bildungsbewusstsein und sozialer Aufstieg. Die jüdische Gemeindeschule Dresden 1836–1869, Wissenschaftlicher Verlag Berlin, Berlin 2016. – 216 S., 5 s/w Abb., 24 Tab., brosch. (ISBN: 978-3-86573-947-6, Preis: 30,00 €).

Im Vergleich zu Studien, die sich mit der Geschichte der Juden und der jüdischen Gemeinden in Sachsen ab der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 und insbesondere im 20. Jahrhundert beschäftigen, fällt die Zahl der Arbeiten, die ihren Schwerpunkt auf das 19. Jahrhundert legen, eher gering aus, auch wenn grundlegende Monografien zur Verbürgerlichung (S. LÄSSIG, *Jüdische Wege ins Bürgertum*, Göttingen 2004) oder zur Rechtsstellung (M. SCHÄBITZ, *Juden in Sachsen – jüdische Sachsen?*, Hannover 2006) das historiografische Potenzial dieses Zeitfensters für übergeordnete Fragestellungen aufzeigen. Es ist deshalb erfreulich, dass sich Heike Pitsch in ihrer an der Universität Hamburg vorgelegten erziehungswissenschaftlichen Dissertation der Dresdner jüdischen Gemeindeschule zugewendet hat, die zwischen 1836 und 1869 bestand. Sie fragt dabei nach dem pädagogischen Konzept der Schule, nach der Bedeutung von Bildung als Voraussetzung des ökonomischen Aufstiegs sowie nach dem Erfolgspotenzial, dass der Besuch der Einrichtung Schülerinnen und Schülern geboten habe (S. 14-16). In erster Linie hat die Verfasserin dafür Unterlagen Dresdner Archive – vor allem des Hauptstaatsarchivs und des Stadtarchivs – ausgewertet. Diese Beschränkung ist insofern bedauerlich, als etwa einzelne Akten des in der Tat bislang verschollenen oder zerstörten Archivs der Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden andernorts erhalten sind. So findet sich im Archiv des Centrum Judaicum in Berlin eine Akte zu dem in Dresden als Lehrer angestellten Gemeindegantor Lazarus Bendiner. Wünschenswert wäre zudem gewesen, stärker nach autobiografischen Schriften und Briefsammlungen zu suchen – denn diese gibt es sehr wohl. Die Korrespondenz zwischen Zacharias Frankel und Bernhard Beer ist beispielsweise in Warschau überliefert und seit längerem für die Forschung digital zugänglich. Darin finden sich Bezugnahmen auf die Gemeindeschule. Auch eine Analyse des Austauschs der Dresdner Schulakteure mit anderen jüdischen Schuldirektoren und Lehrern – Bernhard Beer korrespondierte etwa mit Eduard Kley in Hamburg, Leopold Zunz in Berlin und Gerson Wolf in Wien – wäre wünschenswert und für den Themenkomplex aus erziehungswissenschaftlicher Sicht bereichernd gewesen. Zudem besuchte Beer bei seinen Reisen andernorts jüdische Schulen und setzte sich mit neu erschienenen Lehrbüchern auseinander.

Pitsch gliedert ihre Arbeit in vier Abschnitte. Zunächst zeichnet sie den historischen Kontext von Emanzipationsdebatten, staatlichen Reformbestrebungen und innerjüdischen Modernisierungsprozessen nach, in dem die Gründung der Gemeindeschule nach dem Amtsantritt Zacharias Frankels als Oberrabbiner in Dresden 1836 erfolgte. Die Verfasserin folgt weitestgehend den Forschungsergebnissen von Simone Lässig zur Verbürgerlichung der Dresdner Juden und von Michael Schäbitz zum sächsischen Emanzipationsdiskurs. Dabei habe das Fehlen einer ausgeprägten Salonkultur in Dresden im Gegensatz zu Berlin und Wien den „Transfer bürgerlicher Werte auf direktem Weg kaum möglich“ gemacht und deshalb seien „Modernisierungsprozesse lange Zeit aus der Gemeinde selbst heraus“ (S. 40) erwachsen. Diese hätten jene jüdischen Gemeindegeliebten getragen, die sich schon früh in genuin (bildungs-)bürgerlichen Räumen jenseits der jüdischen Gemeinde bewegten. Gemeint sind damit jene gutsituierten Gemeindeglieder, die auswärtige Reformschulen, Theater- und Operaufführungen besuchten, gesellige Ausflüge zu Dresdner Sehenswürdigkeiten unternahmen und akademische Bildungsabschlüsse anstrebten. Interessant wäre es gewesen, neuere Diskurse über „innere“ Kolonialisierungsprozesse einzubeziehen, die für den deutschen Kontext etwa von KRISTIANE GERHARDT (*Gelehrte Männlichkeit um 1800*,

in: *Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* 56 (2009), S. 56-61) thematisiert worden sind. Aus einer solchen Perspektive heraus hätte neben dem Mendelssohnverein, den jüdischen Kultusreformen und dem Synagogenbau auch die Gemeindeschule noch einmal an Bedeutung für jene innerjüdischen Regenerationsbestrebungen gewonnen, die sich insbesondere an die jüdische Jugend richteten.

Im zweiten Teil wendet sich Pitsch konkret der Gemeindeschule zu, die zweierlei Ziele verfolgt habe: Einerseits galt es die Schülerinnen und Schüler zu glaubenstreuen Israelitinnen und Israeliten, andererseits aber auch – durch die Vermittlung allgemeiner Bildungsinhalte – zu gebildeten Bürgerinnen und Bürgern zu erziehen (S. 65-69). Der Schulbesuch sollte ihnen Qualifikation, Integration und Persönlichkeitsentwicklung eröffnen (S. 72 f.). Nach einem Überblick über die Geschichte der Schule, an der – das kennt man so auch von anderen Reform- und Gemeindeschulen – auch christliche Lehrerinnen und Lehrer unterrichteten, sowie ihren Führungskräften – Bernhard Beer, Zacharias Frankel, Wolf Landau und Emil Lehmann – analysiert die Verfasserin die Organisation der Bildungseinrichtung. Sie beschreibt Rechtsgrundlagen, zählt die wechselnden Schulstandorte auf, gibt eine Übersicht zu Zahl und Sozialprofil der Schülerinnen und Schüler, die vor allem aus unbemittelten Familien stammten, sowie zur Finanzierung der Schule. Tabellarische Zusammenstellungen, die aus unterschiedlichen Quellen zusammengeführt sind, erlauben einen schnellen Überblick. Die Analyse der pädagogischen Arbeit an der Schule zeigt, dass dem Religionsunterricht mit etwa 40 Prozent Stundenanteil bei den Jungen der zweiten und dritten Klasse neben den allgemeinen Unterrichtsfächern einen besonderen Stellenwert einnahm (S. 103). Pitsch legt an mehreren Stellen dar, dass gerade der moderne Religionsunterricht ein zentrales Element der Erziehung der zukünftigen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger gewesen sei. Dass der Anteil an Religion bei den Mädchen niedriger lag, sie dafür Handarbeiten als zusätzliches Fach belegten, bildet die zeitgenössische nachgeordnete Stellung der Frauen sowohl in den jüdischen Gemeinden als auch gemessen an den bürgerlichen Geschlechterrollen ab. Gleichwohl, so die Verfasserin, könne die Schwerpunktsetzung der Mädchenbildung auf Religion und „weibliche Arbeiten“ als Modern gelten. So hätten die Mädchen bei den weltlichen Unterrichtsfächern denselben Unterricht wie Jungen, was späterhin die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit habe erleichtern können (S. 110-112). Auch hierfür hat Pitsch zahlreiche tabellarischen Zusammenstellungen erarbeitet, die etwa zeigen, wie stark sich das Schulcurriculum an der Verordnung zum sächsischen Elementarschulgesetz von 1835 orientierte, welche Anteile die einzelnen Fächer in den drei Klassenstufen, nach Geschlecht und im Vergleich zu den Elementarschulen in Münster und Magdeburg sowie der Lehr- und Erziehungsanstalt Dresden einnahmen und welche Lehrmittel im Unterricht zum Einsatz kamen (S. 102, 110 f., 114 und 118). Neben einer Aufstellung über die Lehrerschaft (S. 124-128) – einzelne Lehrkräfte werden in Biogrammen vorgestellt (S. 128-135) – nimmt Pitsch die Absolventinnen und Absolventen in den Blick. Sie konstatiert, dass diesen soweit nachvollziehbar die wirtschaftliche und soziale Etablierung gelungen sei. Bei den Absolventinnen habe diese aber meist nur bis zur Heirat angedauert (S. 142, 146 f.). Was dies bedeutete, zeigen die von ihr vorgestellten Lebensentwürfe ehemaliger Gemeindeschülerinnen und Gemeindeschüler, wobei sie zunächst ausschließlich auf Personen der Jahrgänge 1823 bis 1829, also die frühe Schülerschaft der Schule, eingeht (S. 148-153). Deutlich wird, dass die später auch aufgrund des Gemeindeschulbesuchs erlernten Berufe durchaus von traditionellen Berufsfeldern der sächsischen Juden im Handel abwichen: Mit Simon Hirschel begeben uns ein Konditor, mit Selig Jacobi ein Buchbinderlehrling und mit Anton Koppel ein späterer Zigarettenfabrikant. Einige weitere Beispiele späterer Jahrgänge finden sich zudem im Resümee der Arbeit (S. 168 f.). Bestätigt sieht Pitsch damit die bereits von Simone Lässig aufgestellte These, dass

Dresdner Jüdinnen und Juden durch den Erwerb kulturellen Kapitals der Aufstieg von der Unterschicht in eine bürgerliche Existenz gelungen sei (S. 154 f.).

Der letzte Teil des Buches ist mit „Analyse des Erfolgs“ (S. 156-165) überschrieben. Die Autorin konstatiert, dass die drei Jahrzehnte der Gemeindeschule in die Phase der Nichtemanzipation der sächsischen Juden gefallen sei, weshalb sich für das Konzept moderner jüdischer Bildung keine günstigen Ausgangsbedingungen geboten hätten (S. 156). Abgesehen davon, dass für die sächsischen Juden 1849 die rechtliche Gleichstellung weitgehend abgeschlossen war und – im Unterschied zu Juden ohne sächsische Staatszugehörigkeit – auch in der Phase der Restauration erhalten blieb, so kann man ohne weiteres andersherum argumentieren: Waren es nicht gerade die Hoffnungen auf Emanzipation und Verbürgerlichung, die innerjüdische Reformbemühungen ab den 1830er-Jahren intensivierten? Und fiel dieses Engagement gerade der jüngeren Gemeindeelite um Frankel und Beer nicht auch auf staatlicher Seite – Pitsch selbst konstatiert Bündnisse mit reformorientierten Staatsbeamten als einen Faktor für den Erfolg der Schule (S. 162 f.) – auf fruchtbaren Boden?

In ihrer Zusammenfassung weist die Autorin der Schule, die ihrem Charakter nach deutsch und jüdisch zugleich gewesen sei und sich an der Tradition der Reformschulen orientiert habe (S. 166), einen signifikanten Beitrag zur Verbürgerlichung der Dresdner Juden zu (S. 170). Jedoch fällt es schwer, diesen ‚Beitrag‘ genauer zu bemessen. Welche Rolle etwa spielten die Gottesdienstreformen in der 1840 geweihten Synagoge oder im Vergleich dazu andere Schulen – etwa die jüdischen Freischulen, private Schuleinrichtungen und Bürgerschulen, auf die Dresdner Juden ihre Kinder bereits in den 1830er-Jahren in größerer Zahl schickten? Wurden die Gemeindeschule und ihr pädagogisches Konzept über Dresden hinaus rezipiert? Welche Bedeutung kam der Schulgründung schließlich im Kontext der hier nicht thematisierten innergemeindlichen Konflikte und generationellen Umbrüche zu, die die Modernisierungs- und Vereinheitlichungsbestrebungen in der stark fragmentierten Gemeinde gerade in den 1830er-Jahren begleiteten? Es sind Fragen wie diese, mit denen sich Kontext und Einordnung des Forschungsgegenstands erweitern ließen.

Trotz solcher Forschungsdesiderate bleibt es Pitschs Verdienst, sich der Geschichte der Gemeindeschule erstmals umfassend zugewendet zu haben. Sie hat eine substanzvolle Institutionengeschichte einschließlich einer Analyse des Bildungskonzepts vorgelegt, die vielerlei Ausgangspunkte für weitere Forschungen sowohl zur jüdischen Bildungsgeschichte als insbesondere auch zu einzelnen Fürsprechern, Lehrerinnen und Lehrern sowie Schülerinnen und Schülern bietet. Zudem hat sie eine Lanze dafür gebrochen, sich stärker mit der Geschichte der Juden im Sachsen des 19. Jahrhunderts auseinanderzusetzen.

Radebeul

Daniel Ristau

ANKE JASPERS/ANDREAS B. KILCHER (Hg.), Randkulturen. Lese- und Gebrauchsspuren in Autorenbibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts, Wallstein Verlag, Göttingen 2020. – 390 S., 59 Abb., geb. (ISBN: 978-3-8353-3667-4, Preis: 29,90 €).

Der Sammelband „Randkulturen“ ging aus einem Digitalisierungs- und Erschließungsprojekt zu Thomas Manns Nachlassbibliothek an der ETH Zürich hervor, das vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert wurde. Ziel war, Gebrauchs- und Lesespuren zu erfassen und über ein Klassifikationssystem untersuchbar zu machen. Die 14 Autorenbeiträge, überwiegend von Literaturwissenschaftlern, wissenschaft-